

Philius kommentiert

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **78 (1952)**

Heft 2

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

PHILIUS KOMMENTIERT

Es erreichen mich Briefe, die ich weder öffentlich kommentieren, noch öffentlich beantworten darf. Es sind Schreiben, in denen sich Menschen, die an einem Konflikt schwer zu tragen haben, an den Kommentator wenden. Meistens richtet man Fragen an ihn, die er auf Entfernung gar nicht beantworten kann, und auch nicht darf. Ein Teil dieser Briefe ist nichts weniger und nichts mehr als 'Symptom der Zeit'. Man leidet an Dingen, die in der Luft liegen. Man hat Konflikte, die Konflikte unserer Tage sind. Aber, das sei gleich gesagt, ein Teil dieser Leiden und Nöte sind Leiden und Nöte einer immerwährenden Aktualität. Der Briefschreiber fühlt sich unter der Last des Erlebnisses in seinem Leiden allein, und meistens hält er die Lage deshalb für aussichtslos, weil er die Überzeugung hat, daß sein Leiden ohne Wiederholung und einmalig und daher ohne Lösung und Trost sei. Der Kommentator aber weiß, daß es kein Einzelfall, sondern ein typischer Fall, einer von hundert Fällen ist. Er hätte oft

das Mittel in der Hand, zu helfen: er müßte einfach die vielen Briefe, durch die sich ein gleiches Leiden ausspricht, dem einzelnen Briefschreiber geben, und dieser fühlte sich nicht mehr allein. Das allein, zu wissen, daß man an einer Last trägt, die auf tausenden von Schultern liegt, bedeutete für den Leidenden schon Trost. Aber dieser Art von Hilfe steht jene Diskretion und Schweigepflicht entgegen, die der Kommentator zu beobachten hat.

Meistens sind es Briefe von Menschen, die an oder in der Ehe leiden. Briefe aus jungen Ehen, Briefe von Eheleuten, die plötzlich die Katastrophe über sich hereinbrechen sahen. Es gibt Briefe darunter, die erschüttern, namentlich dann, wenn es dem Schreibenden gegeben ist, seine Not sagen zu können. Da weht uns oft aus diesen Schreiben ein heißer Atem an. Man steht vor einer geistigen oder seelischen Not, die aus den tiefsten Gründen und Abgründen kommt. Auch aus schlichten Zusendungen schimmert ein Meer von

Tränen heraus. Man kann ahnen, daß es viele schlaflose Nächte und bitterste Einsamkeiten waren, die den Mann oder die Frau bewogen haben, an den Kommentator zu schreiben, der bei ihnen durch das, was er geschrieben hat, sich eine gewisse menschliche Autorität erlangt, und dem sie nun wie einem Seelsorger, Vertrauen schenken.

Warum zögert aber der Kommentator, zurückzuschreiben und in seiner Antwort Rezepte und Winke zu geben? Er fühlt sehr wohl, daß jeder Fall seine eigene Leidensfarbe hat und jeder Fall auch auf seine ureigene Lösung wartet. Mit allgemeinen oder prinzipiellen Winken ist es meistens nicht getan. Im dunklen Reiche der Leiden macht der Rezeptgeber und Moralist eine schlechte, eine lächerliche Figur. Helfen kann man nur, wenn man in den Konflikt seines Mitmenschen hineinkniet. Man muß den Leidenden kennen, und zwar nicht nur von außen her. Man müßte, um ihm wirklich helfen zu können, eine Woche lang mit ihm allerlei teilen: sein Milieu, seine Einsamkeit, seine häuslichen Gepflogenheiten. Vor allem müßte man mit ihm spazieren können; nichts löst einen gegenseitigen Kontaktmangel so sehr wie ein Spaziergang.

Und nun muß ich sagen, weshalb ich eigentlich diesen Kommentar schreibe? Es hätte wenig Sinn, hier lediglich festzustellen, daß keiner den andern kennt, daß das Helfen schwer und daß die Ehenot groß ist. Ich möchte vielmehr sagen: Wer bei Ehekonflikten angerufen wird, soll daran denken, daß man ihm eines der schwersten, aber schönsten 'Ämter' übertragen hat. Er soll's mit dem letzten Ernste übernehmen. Er soll sich frei machen, soll alle seine Zeit zusammennehmen. Er soll's nicht bei allgemeinen Rezepten bewenden lassen. Noch weniger soll er in den burschikosen Ton fliehen: 'Nehmt Euch zusammen, versucht miteinander auszukommen, und im übrigen, es wird schon gehen.' Er soll vielmehr daran denken, daß Ehenot die zartesten Helferhände und die subtilsten Helferworte nötig hat.

Man soll daran denken, daß der Satz 'Ich soll mich nicht in anderer Leute Angelegenheiten einmischen', dann ein



GIOVANNETTI

„Mir gönd zue de Murmeli go pfuuse!“

KALODERMA
Gelee
NIE MEHR RAUHE HÄNDE



SANDEMAN

(REGISTERED TRADE MARK)

Adel des Alters —
die Weisheit!
Adel der Weine —
Porto und Sherry **SANDEMAN**

SANDEMAN Berger & Co., Langnau/Bern

QUALITÄTS-UHREN

Fortis

Die gute Uhr beim ⌚ Uhrmacher



Der Instanzenweg

fauler Satz ist, wenn man damit ein Hilfesuch abweisen will. Wir sind nicht dazu da, unsern Lebensweg so bequem als möglich zu gestalten, wir sind in der Tat auch für die andern da. Wenn ich's so hinschreibe, klingt es banal. Aber ich meine es in einem sehr

gründlichen Sinne: Eine Gesellschaft hat nur Bestand, wenn jeder einige Zeit seines Tages dem Privaten seines Mitmenschen zur Verfügung stellt. Wie ich Zeit fürs Lesen, für den Theaterbesuch usw. zu erübrigen habe, so ist einige Zeit für private Dienste am andern zu erübrigen

(so der andere mich sucht). Sogar an Tagen, da ich mich auf eine eigene Aufgabe zu konzentrieren habe. Es gibt keine künstlerische, keine wissenschaftliche und keine staatliche Aufgabe, die uns das Recht gäbe, einen Anklopfenden abzuweisen.